

Verehrte liebe Eltern,

ein gedruckter Text ersetzt nicht meinen Vortrag, in dem ich als lebendiger Mensch bürgе für die Glaubwürdigkeit des Vorgetragenen, in dem ich auf Fragen eingehen kann und so einen Gedankenaustausch ermögliche. Aber ein Kompromiß ist besser als gar nichts, und so habe ich versucht, das Wesentliche meiner Vorträge der September-Tournee 2015 für Sie aufzuschreiben und noch ein paar Gedanken zur Anthroposophie hinzuzufügen. Nehmen Sie sich die Zeit es zu lesen, und scheuen Sie sich bitte nicht mich anzurufen, damit wir ins Gespräch kommen können über Fragen, die wahrscheinlich auftauchen.

Ich möchte Sie vor allem ermutigen, in Ihrem Leben den eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen, Ihrem eigenen Denken zu vertrauen, und sich nicht von Autoritäten bevormunden zu lassen. Wenn Sie etwas Ungewohntes lesen oder hören, versuchen Sie, es nicht sofort zu beurteilen, denn beurteilen können wir etwas nur mit den Kenntnissen, die wir bereits haben. Wenn wir aber etwas Neues einmal stehen lassen und damit leben, so bestätigen es unsere Lebenserfahrungen nach und nach, oder sie korrigieren es. Dadurch erweitern wir unser Blickfeld.

Unser Thema „*Warum wir den Kindern Märchen erzählen*“ ist ein schwieriges Thema. Die mitteleuropäischen Märchen, über die ich sprechen will, schildern seit dem frühen Mittelalter menschliche Entwicklungsmöglichkeiten in Sinnbildern. Die Anthroposophie macht heute diese Sinnbilder dem intellektuellen Danken zugänglich und verständlich. Frage: Haben wir Menschen überhaupt Entwicklungsmöglichkeiten, oder sind wir festgelegt durch Vererbung und Umwelt? Können wir unseren Kindern die Grausamkeiten der Märchen zumuten? Ist die Anthroposophie glaubwürdig, wenn sie in unserer aufgeklärten Welt von Elementarwesen, Engeln, Erzengeln redet, und davon, daß wir mehrmals leben?

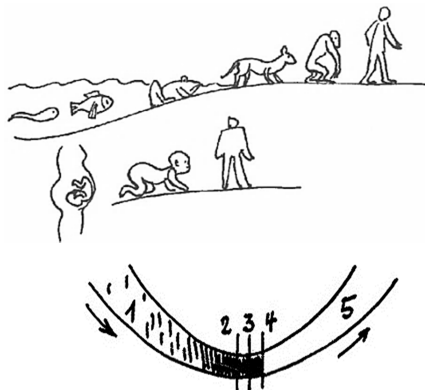
Fangen wir mit einer Beobachtung an, über die eigentlich alle Eltern staunen können. Mit unbedingtem Vertrauen lernt ein Kind Plattdeutsch oder Chinesisch, je nachdem, bei welchen Eltern es zur Welt kommt. Woher hat es dieses Vertrauen? Die Klassenkameradin eines meiner Söhne lag mit sechzehn Jahren nach einem schweren Unfall vierzehn Tage im Koma. Sie wurde „drüben“ von Verstorbenen in Empfang genommen, durfte in einem Reigen von Lichtwesen zu wunderschöner Musik tanzen. Sie wäre gerne drüben geblieben, bekam aber gesagt, daß sie wieder in ihren Körper hinein müßte, weil sie noch Aufgaben auf der Erde habe. Das war eine große Überwindung für sie. Als sie in der Klinik erwachte, staunte sie, weil weder Ärzte noch Schwestern reagierten, wenn sie mit ihnen sprach oder sie etwas fragte, bis sie darauf kam, daß sie „hier ja laut sprechen muß“. Das war drüben nicht nötig gewesen, weil dort alles offenbar war; dort war man hellsichtig. Jetzt steckte sie wieder in ihrer begrenzenden Haut und war von der „Umwelt“ getrennt.

Ich selber hatte 1947 im Alter von sieben Jahren eine Rachenmandeloperation. Der Behandlungsstuhl, auf dem ich saß, hatte eine massive, hohe Rückenlehne, etwa zehn Zentimeter dick, mit schwarzem Leder oder Kunstleder bezogen. Ich bekam einen Lappen aufs Gesicht, darauf wurde Äther geträufelt, und ich mußte laut zählen. Als ich nicht mehr zählte, hat der Arzt vermutlich angefangen, zu schneiden. Ich selber erlebte Folgendes: ich sank langsam durch die Rückenlehne nach hinten und sah vor mir die Lehne, und durch die, nunmehr transparente, Lehne meinen Körper auf dem Stuhl sitzen. So etwas nennt man heute out-off-body-experience. Ich

konnte alles sehen – der Arzt und meine anwesende Mutter konnten mich nicht sehen. Sie sahen nur den im Stuhl sitzenden Körper. Wer so etwas erlebt hat, weiß, daß man ohne die leiblichen Augen sehen kann und daß wir eine Existenz unabhängig von unserem materiellen Körper haben.

Vertrauen wir unseren Wahrnehmungen! Als aufmerksame Eltern können wir erleben, wie kleine Kinder noch so etwas wie Hellsichtigkeit zeigen. Sie sprechen aus, was Eltern nur denken, sie sprechen und spielen mit Wesen, die wir Erwachsenen nicht sehen können und dergleichen mehr. Sie kommen offenbar aus dieser Sphäre der Wahrheit, wo nichts verborgen ist. Nach und nach verlieren sie ihre Hellföhligkeit; es wird sozusagen dunkel um sie, und sie werden „normale“ Zeitgenossen.

Diese Entwicklung, die wir alle durchgemacht haben, wird in dem Grimmschen Märcen „Der Wolf und die sieben jungen Geißlein“ geschildert. Haben Sie mal erlebt, wie neugierig junge Zicklein sind? Sie räumen die Handtasche aus, die Sie auf der Bank im Bauernhof stehen gelassen haben, sie klettern auf Ihr Auto usw.. Genau so neugierig sind Kinder, wenn sie auf die Erde kommen. Sie wollen mit allen Sinnen die neue Umgebung kennenlernen. Und sie kommen mit einem erstaunlichen Vertrauen zu uns. Dieses Vertrauen haben sie nicht von uns, sondern sie bringen es von „drüben“ mit, wo es nur Wahrheit gibt. In dem Maße, wie sie ihre irdischen Sinne ausbilden, verdunkelt sich ihre übersinnliche Verbundenheit mit der sie umgebenden geistigen Welt. Sie finden sich „im Wolfsbauch“ wieder.



Damit wiederholen sie im Zeitraffer die Menschheitsentwicklung, wie Rudolf Steiner sie schildert. Und das Märcen beschreibt für die 5- bis 7-Jährigen ihre jetzige Situation, aber mit dem Trost, daß sie einmal wieder ans Licht kommen werden. Schematisch kann ich es noch anders darstellen:

Bei **1** noch das helllichtige oder hellfühlige Verbundensein mit allen anderen Wesen, wie es die 16-Jährige im leibfreien Zustand des Koma auch erlebte. Danach verliert sich immer mehr diese

Fähigkeit. Das Bewußtsein verdunkelt sich. Der Mensch erlebt sich als Individuum, fühlt sich frei, weil er nicht mehr unmittelbar die Folgen seiner Gedanken, seines Fühlens und Wollens wahrnimmt.

2 Das Erdenleben Christi, das belebende Kräfte in die Verhärtung brachte und seitdem bringt, wenn wir uns ihm verbinden.

3 Im 11. bis 14. Jahrhundert bringen laut Rudolf Steiner die damaligen Rosenkreuzer Märcen unters Volk, die in tröstlichen Sinnbildern schildern, wie wir aus dem „Wolfsbauch“ wieder herauskommen und welche seelischen Entwicklungsmöglichkeiten wir Menschen haben.

4 Um 1900 macht die Anthroposophie diese Sinnbilder dem modernen Denken zugänglich, so daß wir über die Menschheitsentwicklung nachdenken und sie begreifen können. Die Grundlagen für dieses Begreifen haben vermutlich im frühen Mittelalter die Rosenkreuzer in einem unserer letzten Erdenleben in uns gelegt.



Da jedes Kind die Menschheitsentwicklung noch einmal im Zeitraffer durchläuft, ist es zunächst für die sinnbildliche Darstellung in den Märchen empfänglich, als Erwachsener dann für das denkende Erfassen der Zusammenhänge.

5 Parallel zum Verständnis der Entwicklung gibt Rudolf Steiner Übungen, durch die wir aus freiem Entschluß und eigener Anstrengung wieder aus dem Wolfsbauch herauskommen können. Normalerweise meinen wir, selber zu bestimmen, was wir denken und tun. Beim Fühlen merken wir schon eher, daß wir nicht immer Herr im eigenen Hause sind. Versuchen wir beispielsweise, eine Vorstellung drei Minuten festzuhalten; nach einer Minute kommt – um im Märchenbild zu bleiben – die erste Taube angeschwirrt: „Ich muß den Karl noch anrufen. Wenn ich mir das jetzt nicht notiere, habe ich es wieder vergessen!“ Wir merken: Durch unser Denken, unseren Taubenschlag, fliegen fortwährend Gedanken, die wir nicht selber gerufen haben. Durch Üben können wir Ruhe hineinbringen.

Eine zweite Übung ist, mir morgens z.B. vorzunehmen, um 10 Uhr 30 einen Bleistift von links nach rechts zu legen. Um Zwei schaue ich auf die Uhr und erinnere mich: Ich wollte doch ... Was war dazwischengekommen? Die Milch lief über, der Postbote klingelte, die Freundin rief an ... Auch hier kann ich durch Üben innere Standfestigkeit gegenüber äußeren Einflüssen gewinnen.

Machen wir uns noch einmal klar: von **1** nach **2,3,4** in den Wolfsbauch sind wir ohne bewußtes Bemühen gekommen, ans Licht nach **5** kommen wir wieder durch eigene Aktivität.

Im Rotkäppchen-Märchen der Brüder Grimm wird noch genauer beschrieben, was wir im „Wolf und den sieben jungen Geißlein“ schon kennengelernt haben, und wie sich eine junge Kraft in uns auf den Weg macht, wie sie Fortschritte macht, um das Bewußtsein von Ursprung und Ziel wieder zu stärken, welche Hindernisse ihr dabei entgegentreten. Hier das Märchen in der Fassung der Brüder Grimm von 1857:

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter, die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand, und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen. Eines Tages sprach seine Mutter zu ihm: „Komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben. Mach dich auf, bevor es heiß wird, und wenn du hinauskommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Wege ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas, und die Großmutter hat nichts. Und wenn du in ihre Stube kommst, so vergiß nicht guten Morgen zu sagen und guck nicht erst in allen Ecken herum!“ „Ich will schon alles gut machen“, sagte Rotkäppchen zur Mutter und gab ihr die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Rotkäppchen!“ sprach er. „Schönen Dank, Wolf!“ - „Wo hinaus so früh, Rotkäppchen?“ - „Zur Großmutter.“ - „Was trägst du unter der Schürze?“ - „Kuchen und Wein: gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zugut tun und sich damit stärken.“ - „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?“ - „Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen,“ sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: „Das junge, zarte Ding,

das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte. Du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst.“ Da ging er ein Weilchen neben Rotkäppchen her, dann sprach er: “Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die ringsumher stehen, warum guckst du dich nicht um? Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? Du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gehst, und ist so lustig draußen in dem Wald.” Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her tanzten und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: „Wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tag, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme“, lief vom Wege ab in den Wald hinein und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine schönere, und lief darnach und geriet immer tiefer in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Haus der Großmutter und klopfte an die Türe. “Wer ist draußen?” - “Rotkäppchen, das bringt Kuchen und Wein, mach auf.” - “Drück nur auf die Klinke”, rief die Großmutter, “ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen.” Der Wolf drückte auf die Klinke, die Türe sprang auf und er ging, ohne ein Wort zu sprechen, gerade zum Bett der Großmutter und verschluckte sie. Dann tat er ihre Kleider an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor. Rotkäppchen aber war nach den Blumen herumgelaufen, und als es so viel zusammen hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Türe aufstand, und wie es in die Stube trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte: „Ei, du mein Gott, wie ängstlich wird mir's heute zumut, und bin sonst so gerne bei der Großmutter!“ Es rief: “Guten Morgen,” bekam aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück. Da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderbar aus. “Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!” - “Daß ich dich besser hören kann!” - “Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!” - “Daß ich dich besser sehen kann!” - “Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!” - “Daß ich dich besser packen kann!” - “Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!” - “Daß ich dich besser fressen kann!” Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Rotkäppchen.

Wie der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an, überlaut zu schnarchen. Der Jäger ging eben an dem Haus vorbei und dachte: „Wie die alte Frau schnarcht! Du mußt doch sehen, ob ihr etwas fehlt.“ Da trat er in die Stube, und wie er vor das Bette kam, so sah er, daß der Wolf darin lag. “Finde ich dich hier, du alter Sünder,” sagte er, “ich habe dich lange gesucht.” Nun wollte er seine Büchse anlegen, da fiel ihm ein, der Wolf könnte die Großmutter gefressen haben und sie wäre noch zu retten, schoß nicht, sondern nahm eine Schere und fing an, dem schlafenden Wolf den Bauch aufzuschneiden. Wie er ein paar Schnitte getan hatte, da sah er das rote Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da sprang das Mädchen heraus und rief: “Ach, wie war ich erschrocken, wie war's so dunkel in dem Wolf seinem Leib!” Und dann kam die alte Großmutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. Rotkäppchen aber holte geschwind große Steine, damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich totfiel. Da waren alle drei vergnügt. Der Jäger zog dem Wolf den Pelz ab und ging damit heim, die Groß-

mutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder; Rotkäppchen aber dachte: „Du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat.“

Als moderne Menschen sind wir nicht gewöhnt, die Sinnbilder einfach in uns wirken zu lassen, sondern wir beginnen zu urteilen: Kein Wolf kann reden, kein Wolf geht neben seinem fetten Bissen her und philosophiert, anstatt ihn zu fressen. Keine Großmutter würde die Stimme des Wolfes mit der Stimme Rotkäppchens verwechseln, kein Wolf ließe sich ohne Betäubung den Bauch aufschneiden, kein Mensch käme lebendig wieder aus dem Wolfsbauch heraus, wenn er einmal verschlungen wäre usw. Die Menschen, die das Märchen aber über Jahrhunderte getreulich weitererzählt haben, waren nicht dumm oder realitätsfern. Sie ahnten die tiefe Weisheit dahinter, denn sie waren es vom sonntäglichen Kirchgang gewohnt, die Sinnbilder der Bibel ausgelegt zu bekommen. Versuchen wir es auch einmal:

Kind, Mutter, Großmutter – damit beginnt das Märchen. Die schützende, wärmende, nährend Hülle des Kindes ist die Mutter. Die Mutter wiederum kommt aus der Großmutter. Unsere Ursprünge, Himmel, Gott, Paradies, oder wie wir sie nennen wollen, werden genannt. Vom Ursprung an ist die Freiheit geplant: Rotkäppchen soll etwas auf die eigene Kappe nehmen. "Geh hübsch sittsam...!" mahnt die Mutter, und Rotkäppchen erwidert: "Ich will schon alles gut machen". Es soll sich an die Sitten halten, an die überlieferten Verhaltensmaßregeln. Rotkäppchen antwortet nicht: "Ich will schon alles recht machen!", sondern: "Ich will schon alles gut machen!" Es wird nicht nach Recht und Gesetz handeln, sondern so, daß es gut ist für die Entwicklung. Kinder im Märchen sind Bilder für unentwickelte Kräfte in uns. Sie machen sich auf den Weg und machen Fortschritte: ein Bild für unsere Entwicklung.

Die Mutter hat ihm Kuchen und Wein für die Großmutter mitgegeben. (Hieß es ursprünglich vielleicht Brot und Wein?) Das soll die Großmutter ernähren und dadurch stärken. Die Großmutter ist der Ursprung, vielleicht kann man sagen das Paradies oder der göttliche Ursprung, aus dem wir stammen, und der uns jede Nacht wieder belebt, wenn wir uns am Tage mit falschen Gedanken, bösen Gefühlen, störenden Taten gekränkt haben. Das Bewußtsein für diesen Ursprung ist bei den Menschen verblaßt = die Großmutter ist krank und schwach geworden. Rotkäppchen bemüht sich um Re-ligion, um Wiederverbindung mit ihr. In der Heiligen Messe soll mit Brot und Wein, bei Rotkäppchen mit Kuchen und Wein die Verbindung zum Göttlichen gestärkt werden. Das ist ihr Schulweg.

Im Wald begegnet Rotkäppchen dem Wolf. Der spricht es an, fragt es nach seinem Vorhaben aus, wo die Großmutter zu finden sei, und dann überlegt er merkwürdigerweise, wie er beide, Großmutter und Rotkäppchen erschnappen kann. Die Lösung: er muß es von seinem Schul-(ungs-) Weg abbringen und sagt: „Du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist so lustig draußen in dem Wald!“ Rotkäppchen befindet sich tatsächlich auf einem Schul-(ungs-)Weg, von dem es nicht abgehen soll. Es soll durch regelmäßige Schritte (Fortschritte) zur Großmutter finden und diese wieder beleben und stärken. Bemerkenswert ist auch, daß der Wolf „lustig“ sagt, Freude kennt er nicht. Wo wohnt die Großmutter? "Unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du wohl wissen..." Drei Eichbäume weisen auf ein Druidenheiligtum hin, auf einen Altarbereich. Die Nußhecke ist ein Schutz gegen böse Einflüsse von unten. Dort ist die "Großmutter" zu Hause - nach oben zum Himmel offen, gegen unten zu durch die Kräfte der Nußhecke geschützt.

Dem Wolf liegt jedoch daran, den Blick vom Geistigen ab- und auf irdische, materielle Dinge hinzulenken. Er will Ursprung und Ziel des Menschen aus dem Bewußtsein auslöschen und uns einreden: "Der Mensch fängt mit der Eizelle an, und hört beim Tod auf zu leben, ist dann nur noch zu entsorgender Abfall".

Tatsächlich muß jeder Mensch, wenn er auf die Erde kommt, die Erdenverhältnisse wahrnehmen. Er muß alle seine Sinne ausbilden, indem er sie gebraucht. Das macht Rotkäppchen. „Siehst du nicht die Blumen, die ringsumher stehen.....ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen..... Rotkäppchen schlug die Augen auf.....“ Und er muß auch vom vorgeschriebenen Weg abgehen, um selbständig zu werden, vgl. das biblische Verbot, Äpfel vom Baum der Erkenntnis zu essen - oder das Gleichnis vom Verlorenen Sohn.

Und nun schlägt Rotkäppchen die Augen auf, und beginnt Blumen zu pflücken. Genial bei Grimm: „.....und wenn es eine gebrochen hatte.....“ Es bricht sie aus dem lebendigen Zusammenhang heraus! Erinnert das nicht an das Faktensammeln der naturwissenschaftlichen Spezialisten, die sich immer größere Festplatten besorgen müssen, um die Daten zu speichern? Und dann: „Als es so viel zusammen hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein.....“ Ja, wozu sammle ich eigentlich, dient das der Menschheit? Ich wollte doch mein Bewußtsein vom Ursprung und Sinn des Lebens stärken! Was begegnet ihm folgerichtig bei der Großmutter: das Bild der eigenen Eier, des ausgefertigten Hörens, Sehens, Sammelns, Einverleibens. „Was hast du für große Ohren, Augen, Hände, Maul?“ Daran kann es erst einmal nichts ändern, d.h. im Erschrecken darüber wird es auch für Rotkäppchen dunkel. Die Raupe, die sich ganz dem Fressen, dem Einverleiben, dem Leibbilden, dem Irdischen hingegeben hat, verschwindet in der Dunkelheit der Puppe..... kommt später als Schmetterling neu ans Licht. "Der Wolf hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt". Er will nicht erkannt werden, denn er tritt in der Maske der Großmutter, der Urweisheit auf, als wäre er das letzte Erkenntnisziel. Tritt heute nicht so die Naturwissenschaft auf? Sie hat zwar die erstaunlichsten technischen Fortschritte gemacht, aber keine sozialen Probleme gelöst.

Scheinbar an zwei verschiedenen Orten spielt das Märchen nach der Versuchung: im Wald beim sammelnden Rotkäppchen, und im Haus der Großmutter, die der Wolf verschlingt. Aber das sind nur zwei Ansichten ein- und derselben Sache. Wenn Rotkäppchen sich ganz in die Welt der Sinne verliert, verschwindet eben das Bewußtsein vom Ursprung und vom Ziel des Menschen im Vergessen, in der Dunkelheit des Wolfsbauches.

Der Jäger sagt: "Finde ich dich hier, du alter Sünder, ich habe dich lange gesucht." Warum hat er lange gesucht? Weil der Wolf sich verstellt hat, weil er sich nicht in seiner wahren Gestalt zeigt, sondern lügt. Die Naturwissenschaft tritt auch mit dem Anspruch auf, die Klügste zu sein: "Es wächst, Es vermehrt sich, es" Da, wo ein Kind weiterfragen würde, hört sie auf zu fragen und setzt das Wörtchen "Es" ein.

Der Wolf verkleidet sich als Großmutter, Ahne, Ursprung der Weisheit, also als verehrungswürdig Heiliges. In seinem Bauch sind die jungen Kräfte, denen er sein Leben verdankt. Das, was sich nämlich der Teufel einverleibt, gibt ihm die Kraft Böses zu tun. Der Teufel hat keine eigenen Kräfte. Er ernährt sich von der Aufmerksamkeit, die man ihm schenkt. Normalerweise hält uns der Teufel Knüppel zwischen die Beine, und wenn wir dann über den Knüppel schimpfen, fließen ihm unsere Kräfte zu. Wenn Rotkäppchen sich in die Welt der Sinne hinein verliert, dann heißt das: dem Wolf Aufmerksamkeit schenken, im Märchenbild: "er verschlingt Rotkäppchen". Gleichzeitig verschwindet die Großmutter, der göttliche Ursprung, im Dunkel des Vergessens. Die Verstellung des Wolfes muß durchschaut werden. Man

muß Licht in die Sache bringen. Dann fällt die Maske. Im Märchen klingt es am Schluß so, als wenn 10 Sekunden nach dem Verschlingen des Rotkäppchens der Jäger käme. Im Märchen gilt aber eine andere Zeit als im Alltag. Vom Traum kennen wir ja Folgendes: Ein Bild fällt von der Wand, und der Aufschlag weckt mich. Im Aufwachen träume ich eine lange Verfolgungsjagd, an deren Ende ein Schuß fällt. Dieser Knall hätte eigentlich am Anfang des Traumes stehen müssen, denn er war der Auslöser des Traumes. Auch bei Nahtoderlebnissen herrschen andere Zeitbegriffe als im Wachbewußtsein. Die 10 Sekunden können in Wirklichkeit hunderte Jahre sein.

Hier ist die Frage erlaubt: Bildet sich dieser Jäger mit seinem scharfen Blick und seinem Unterscheidungsvermögen, der Schere, die Licht in die Sache bringt, vielleicht erst durch das Leiden in der Enge und Dunkelheit heran? („Ach.....wie war es so dunkel in dem Wolf seinem Leib..... und dann kam die Großmutter auch noch... heraus und konnte kaum atmen“) Vergleichen wir einmal mit dem „Club of Rome“ und der Umweltbewegung. Auch sie haben ihre Aktivitäten unter dem Druck der Umweltzerstörung entwickelt.

Zurück zum Märchen: Nach den ersten Schnitten sieht der Jäger das rote Käppchen leuchten: Rotkäppchen kommt zunächst mit seinem Denken ans Licht. Vielleicht kann es auch erst dann rückblickend die überstandenen Schwierigkeiten überschauen, wenn es sie überwunden hat: "..... wie war es so finster in dem Wolf seinem Leib!"

Ziel und Weg der individuellen menschlichen Entwicklung sind dem Wolf ein Dorn im Auge. Deshalb will er Rotkäppchen (das sich auf den Weg gemacht hat) und die Großmutter (das Ziel) töten. Während Rotkäppchens Leiden im Wolfsbauch (Enge und Dunkelheit) entwickelt sich das Unterscheidungsvermögen, der Jäger, mit dem es jetzt den Wolf, das Todbringende, durchschaut. Rotkäppchen ist es deshalb auch, das dem Wolf in den Leib füllt, was hineingehört: totes Material, Steine, anstelle des Lebendigen, das er sich einverleiben wollte.

Steckt unsere Zivilisation nicht schon 500 Jahre im Wolfsbauch und hat sich an die Dunkelheit gewöhnt? Fünf Jahre kann man Bio-Logie, die Weisheit vom Leben, studieren und hört kein einziges Mal etwas über Lebenskräfte, sieht nur tote Produkte der Lebensprozesse unter dem Mikroskop. Wenn ich immer nach Feierabend auf eine Baustelle komme, dann kann ich auch sagen: "Es wächst. Arbeiter gibt es nicht." Geht es nicht so den heutigen Biologen? Sie hören dort auf zu fragen, wo Kinder weiterfragen würden. Die Lebensvorgänge, an die wir uns gewöhnt haben, werden für uns selbstverständlich. Achtung, Ehrfurcht, Dankbarkeit ver-dämmern – und faszinierend bleibt allein die Möglichkeit, etwas daran zu manipu-lieren, bevor wir die Zusammenhänge durchschaut haben. Das ist die Dunkelheit des Wolfsbauchs. Die Folgen unseres Handelns sorgen dann für die Enge, die zum Denken nötig. Die Entwicklung war für das Selbständigwerden des Menschen nötig. Nun kann er als selbständiges Individuum bewußt für die Lebenszusammenhänge tätig werden. Die überwundene Schwäche wird zur bleibenden Stärke.

So können wir sagen: da wo die Erwachsenen keine rechten Antworten mehr wissen, bekommen die Kinder in den Märchen-Sinnbildern die erhofften Antworten, damit sie später als Erwachsene die Lage durchdenken können.

Nun haben die Märchen die Erwachsenen des frühen Mittelalters nicht nur auf den „Wolf“ vorbereitet, auf diejenige Macht, die verdunkelt, lügt und uns von Ursprung und Ziel unseres Lebens entfremden will. Sie haben noch feiner unterschieden: Im Aschenputtel-Märchen ist unser Ursprung schon ganz vergessen: die wahre Mutter

ist gestorben. In diese Leere zieht das Böse ein, nämlich die Stiefmutter, die kalte, steife Mutter. Sie hat Auswirkungen auf die Zukunft, das sind im Märchenbild ihre Töchter. Jetzt blickt das Märchen genauer auf die Menschheitsentwicklung: Aus der fraglosen Geborgenheit in der göttlichen Welt sondert sich der Mensch zunächst mit seinem Eigensinn aus. (Das Kind wiederholt das, indem es mit 3 Jahren Ich zu sich sagt.) Das ist im Märchen die älteste Stiefschwester. Der Eigensinn kann sich erfahrungsgemäß bis zur hemmungslosen Selbstsucht auswachsen. Nach diesem „Selbständigwerden“ erst kommt das Denken, das sich auch bis zum eiskalten, berechnenden Zynismus entwickeln kann.

Die Stiefschwestern wollen den goldenen Schuh Aschenputtels anprobieren, um Königin zu werden. Die Älteste hat eine zu große Zehe; sie tippelt wie ein kleines Kind, ist eine überhebliche Phantastin, eine Schwärmerin, die sich nicht mit der Erde verbinden will. Die zweite Stiefschwester hat eine zu große Ferse; sie stampft damit auf, um etwas durchzusetzen, kennt nur Irdisches, kennt nur Materie.

Aschenputtel hat Ferse und Zehe, denn sie leistet schwere Arbeit, und sie weint und betet täglich dreimal am Grab der Mutter. Sie erfüllt das mittelalterliche, klösterliche, christliche Ideal „Ora et labora“ – Bete und arbeite. Sie kennt Erde und Himmel, macht beide Extreme einem höheren Ziel dienstbar.

Auch das Aschenputtel-Märchen bereitet in Sinnbildern die Kinder auf ein späteres Durchschauen vor, so wie es im frühen Mittelalter die Erwachsenen auf ihre nächste Inkarnation vorbereitet hat, in der sie die Anthroposophie aufnehmen können.

Oft wird gefragt: „Welches Märchen für welches Alter?“ Klara Hattermann, die in Hannover die Waldorfindergartenbewegung aufgebaut hat, sagte dazu: Märchen ab Schulalter! Friedel Lenz (Literatur: Die Bildsprache der Märchen) sagt: Märchen ab 5 Jahren. Arnica Esterl meint dazu: Sobald die Kinder ein Märchen als Ganzes überblicken und erfassen können, darf man es ihnen erzählen. Wegen der allgemeinen Entwicklungsbeschleunigung ist heute wohl 5 - 6 Jahre richtig, wobei das Märchen so kurz sein muß, daß es die Kinder überschauen können. Andererseits kann man sogar noch bei Kindern der 1. und 2. Klasse heilsam wirken, wenn man ihnen ein Kindergarten-Kettenmärchen wie „Der Pfannkuchen“ erzählt, weil sie unter einem großen Mangel an Rhythmus leiden.

Zu weiteren Grausamkeiten im Märchen: In manchen Märchen wird die böse Stiefmutter in die Nageltonne gesteckt und den Berg hinab in den Fluß gerollt. Es kommt – wie im katholischen Fegefeuer, oder wie Rudolf Steiner es beschreibt – nach dem Tode das auf uns zu, was wir der Welt, was wir anderen Wesen angetan haben, Gutes oder Böses, damit wir selber die Wirkung unserer Handlungen erleben und daraus den Impuls entwickeln, in einem folgenden Leben für Ausgleich zu sorgen. Die Stiefmutter hat in der Tonne ihres Egoismus gehockt und ab und zu rausgeguckt und die Anderen mit ihren Bosheiten gepiesackt. Diese Stiche kommen jetzt auf sie zurück. Der Fluß steht dann vielleicht für den Gang des Schicksals, der zum Ausgleich führt.

Eine andere Frage lautet: „Vorlesen oder erzählen?“

Beim Vorlesen springt der Erwachsene mit seiner Aufmerksamkeit fortwährend vom Buch zum zuhörenden Kind und wieder zurück. Das macht das Kind unruhig. Besser ist das Erzählen mit eigenen Worten, wenn die Zeit oder Kraft zum Auswendiglernen fehlt. Dann sollten wenigstens die Reime (Heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hole ich der Königin ihr Kind....) wörtlich kommen.

Und soll man unbekannte Worte erklären? Wenn der Erwachsene sorgfältig spricht und Freude an jeder Silbe, an jedem Laut hat, dann schwimmen die Kinder in diesem Sprachstrom mit und unterbrechen nicht zwischendurch, indem sie sich fragend darüberstellen. Nun ist es ein Unterschied, ob ich für eine Schulklasse erzähle oder für mein eigenes Kind. Das eigene Kind ist es vielleicht gewöhnt, zu fragen und Erklärungen von der Mutter zu bekommen. In so einem Fall kann die Mutter zurückfragen: „Ja, was meinst Du?“ Und sie wird staunen, was das Kind alles erfindet – im wahren Sinne des Wortes.

Und: „Kinder mögen am liebsten illustrierte Märchenbücher!“

Ja, das stimmt! Wenn ich sie selber in der Buchhandlung aussuchen lasse, wählen sie die Märchenbücher mit den schönsten Bildern. Wenn Mutter ihnen mittags Gemüse und Salat vorsetzt, und daneben Schälchen mit Gummibärchen und Schokolade – was wählen sie? Die Süßigkeiten! Gemüse und Salat wären aber gesünder. So ist es mit den Illustrationen der Märchen. Märchen schildern menschliche Entwicklungen in Sinnbildern. Jedes Kind, jeder Hörer oder Leser bevölkert die ordnenden Strukturen der Märchen mit seinen eigenen Figuren und Erlebnissen und ordnet dadurch beispielhaft die eigene Biographie. Die Bilder des fremden Grafikers – oder eines Filmemachers – verhindern das. Die fremden Bilder werde ich nie mehr los. Das Märchen verliert dadurch einen großen Teil seiner heilsamen Wirkung. Ganz kritisch wird es, wenn die sogenannten Grausamkeiten illustriert oder verfilmt werden. Zehe und Ferse der Aschenputtel-Stiefschwestern müssen Sinnbild bleiben und dürfen nicht materiell werden. Schon unsere Alltagssprache steckt voller Sinnbilder, die zum Gräuel würden, wenn man sie verfilmte: Ich habe dir mein Ohr geliehen, ich habe ein Auge auf sie geworfen.... Lesen Sie bitte aus einem Buch vor, in dem nur die Texte ohne Bilder stehen, und versuchen Sie zu erleben, was Sie vorlesen!

Ganz wichtig ist es dabei, wie gesprochen, wie vorgelesen wird. Das kann ich leider in einem gedruckten Text nicht erlebbar machen, kann nur darum bitten, jedes Wort, jede Silbe, jeden Laut ernstzunehmen und zu würdigen, so daß es keine wichtigen und unwichtigen Worte zu hören gibt. Sonst hängen nämlich die Zuhörer ihr Wägelchen von der Lokomotive ab. Dieses Ernstnehmen kann man durch Sprech-Übungen lernen. Es führt zur Freude an der schönen Grimmschen Sprache, und die Freude teilt sich den Hörern mit und ernährt sie. Rufen Sie mich an!

Nun haben wir über einige Sinnbilder in den alten Märgen und über die sogenannten Grausamkeiten gesprochen, über die Parallelen zwischen dem Weg der Märgenhelden und den Entwicklungsschritten des Menschen, über Vorlesen und Erzählen, über Illustrationen und über sorgfältiges Sprechen.

Aber eines fehlt noch: über Anthroposophie sollten wir noch ein bißchen nachdenken, weil sie sich mit esoterischen, übersinnlichen Dingen befaßt. Sie spricht von wiederholten Erdenleben, von Engeln, Erzengeln, Elementarwesen, die man nicht mit Augen sehen kann. Über Esoterik und Übersinnliches wird deshalb oft gelächelt und gespottet, weil es das angeblich nicht gibt. Wer sich aber die Mühe macht, Gedanken zu Ende zu denken und den Dingen auf den Grund zu gehen, spottet nicht mehr. Selbständiges Denken ist ja heute eine Forderung der Zeit, und das Internet stellt uns dazu alle nötigen Informationen zur Verfügung. Dort finden wir die Bedeutung des Wortes „esoterisch“. Es kommt von griechisch „innerlich“, ist also nicht äußerlich anschaubar. Und übersinnlich bedeutet, daß wir es mit unseren physischen Sinnesorganen nicht wahrnehmen können.

Humorvollerweise merken die Spötter nicht, daß sie über Dinge lächeln, die sie selber machen. Womit spotten sie nämlich? Mit ihrem eigenen Denken, und das ist übersinnlich. Ein Beispiel:

1)	Mir kommt der Gedanke, ich könnte einmal an Karl einen Brief schreiben	Gedanken sind nicht sichtbar, nicht meßbar, sind immateriell	übersinnlich, esoterisch
2)	Dieser Gedanke verdichtet sich zu dem Gefühl, ich sollte an Karl einen Brief schreiben	Gefühle sind nicht sichtbar, nicht meßbar, sind immateriell	übersinnlich, esoterisch
3)	Das Gefühl verdichtet sich zu einem Entschluß	Entschlüsse sind nicht sichtbar, nicht meßbar, sind immateriell	übersinnlich, esoterisch
4)	Der Entschluß führt zur Tat: Ich schreibe den Brief	Der Brief ist sichtbar, ist materiell	sinnlich, exoterisch

Obwohl Gedanken und Gefühle übersinnlich sind, streiten wir doch ihre Existenz und Wirksamkeit nicht ab.

Jetzt gehen wir den Prozeß zurück: Ich bekomme einen Brief. Ich habe in der Schule gelernt, daß die schwarzen Stellen auf dem Papier Gedanken und Gefühle bedeuten, die der Schreiber mir gegenüber äußert. Ich habe gelernt, daß sich „übersinnliche“ Dinge in den sinnlichen Erscheinungen äußern.

Wenn ich eine Blume anschau, dann könnte ich genau so fragen, was sich mir da mitteilt. Der strenge Naturwissenschaftler fragt das aber nicht, sondern er analysiert die Bestandteile: wieviel von diesem oder jenem Element darin enthalten ist.

Wenn wir einem Brief gegenüber derartig naturwissenschaftlich vorgehen wollten, dann müßten wir untersuchen, wieviel Prozent der weißen Fläche von den schwarzen Flecken bedeckt wird, wieviel Zellulose, wieviel Kohlenstoff usw. enthalten sind. Wir würden nicht die Nachricht des Briefes verstehen.

So geht es uns mit allem Geschaffenen. Wenn ich ein Haus sehe, so komme ich nicht an seine Bedeutung heran, wenn ich messe, zähle, wäge, wieviel Stahl, wieviel Zement, wieviel Gips, wieviel Kunststoff darin enthalten sind, sondern ich begreife seinen Sinn erst, wenn ich seinen Grundriß anschau und nachempfinde, wie das Haus seinen Bewohnern dient. Ich muß davon ausgehen, daß da ein Architekt einen Plan gemacht hat, nach dem gebaut wurde. Wieso sollte es mit Pflanzen, und Tieren, mit Erde und Himmel anders sein? Die Anthroposophie gibt darauf Antworten.

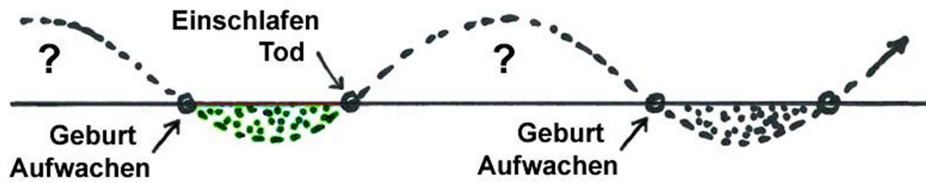
Vieles, was Rudolf Steiner auf die Wege brachte, hat sich in den letzten hundert Jahren als praktisch erwiesen: die Biologisch-Dynamische Landwirtschaft, Waldorfpädagogik, Heilpädagogik, eine erweiterte Heilkunst, Eurythmie, Sprachgestaltung u.a.. Aber die zugrundeliegenden Erkenntnisse sind schwer nachzuvollziehen. Warum?

Rudolf Steiner konnte mehr wahrnehmen als wir, und hat über das, was er erforscht hat, gesprochen. Und das ist für uns, die wir nicht hellsehen können, schon unangenehm, weil wir es nicht sofort nachprüfen können. Die einfachste Reaktion ist dann, Steiners Fähigkeiten in Frage zu stellen. Er hat aber nicht nur davon berichtet, was er selber wahrnahm, sondern er hat parallel dazu eine Methode gegeben, wie wir unsere Wahrnehmungsfähigkeiten durch Üben so erweitern können, daß wir das von ihm Dargestellte überprüfen können. Seine Methode ermöglicht die exakte wissenschaftliche Erforschung der geistigen Welt. Wer darüber nicht gleich mit seinen vorhandenen Fähigkeiten urteilt, sondern die von ihm empfohlenen Übungen macht, bekommt Achtung davor, weil er seine Urteilsfähigkeit merklich erweitert.

Die von ihm genannten Übungen sind in unsere Freiheit gestellt, und da merkt man schnell, daß der eigene Wille zum Üben erst entwickelt werden muß. Man wird ja nicht von einem Vorgesetzten dazu gedrängt, und es fällt im Alltag nicht auf, wenn man nicht übt. Zweitens ist der Erfolg davon abhängig, daß ich ihn nicht herbeiführen will, sondern daß ich die Übungen gerne mache, sie zur guten Gewohnheit werden lasse. Das heißt, daß ich gerne weiter übe, auch wenn sich keine „Erfolge“ bemerkbar machen. Na, und dazu muß man schon viel Geduld entwickeln und vor allem Vertrauen haben in das, was Steiner sagt.

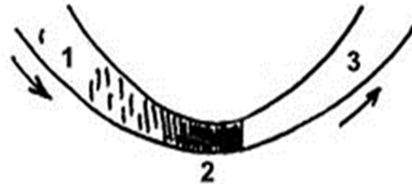
Woher kommt das Vertrauen? Es kann daher kommen, daß ich Menschen kennenlerne, die schon geübt haben und praktisch damit tätig sind, wie z.B. Landwirte, Ärzte, Pädagogen, Eurythmisten. Zweitens kann das Vertrauen dadurch wachsen, daß ich das, was Steiner zum Beispiel über den Menschen und über Pädagogik sagt, möglichst unbefangen anhöre / lese und nicht gleich mit meinen vorhandenen Fähigkeiten beurteile, sondern damit ein paar Jahre lebe und es mit meinen Lebenserfahrungen vergleiche, auch wenn ich nicht übe. Was falsch ist, korrigieren meine Erfahrungen, was richtig ist, wird durch meine Erfahrungen bestätigt. Glauben wird nicht verlangt. Steiners Sprache ist manchmal ungewohnt, aber wenn ich nicht wie gewöhnlich schnell diagonal, sondern vielleicht sogar laut lese, dann wird es verständlich.

Er sagt, daß wir nicht nur einmal leben, sondern in vielen Erdenleben die verschiedensten Erfahrungen machen und uns damit weiter entwickeln können, mal als Frau, mal als Mann, mal gesund, mal krank – in den verschiedensten Berufen, in Zeitabständen, während deren sich die Verhältnisse auf der Erde gründlich verändern.

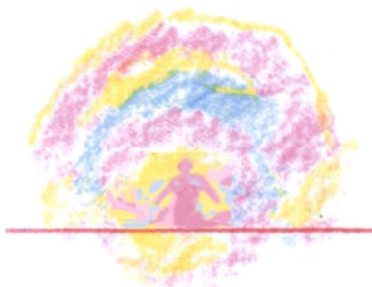


Beim Einschlafen verlieren wir das Bewußtsein, erinnern uns aber beim Aufwachen an den Vortag. Nach dem Geborenwerden erinnern wir uns nicht an das vorherige Leben. Warum? Weil wir die Folgen vergangener Taten aus freier Entscheidung ausgleichen möchten, und nicht durch Erinnerungen genötigt. Wir kommen dann mit Menschen zusammen, die uns etwas schulden, oder denen wir etwas schulden, nur daß wir nicht wissen, warum wir ihnen begegnen.

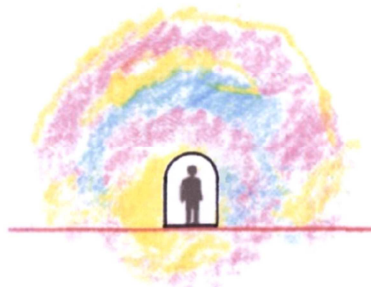
Die Menschen haben in den letzten Jahrtausenden ihre Hellsichtigkeit verloren. Die Märchen bezeichnen das sinnbildlich als das Verschwinden im Wolfsbauch, wo es dunkel ist. In dieser Situation sind wir heute.



Der Weg wieder zum Licht wird Religion genannt. Re-ligere ist lateinisch und heißt wieder verbinden (mit dem göttlichen Ursprung). Der Weg in die Dunkelheit, in die Blindheit, hat seine guten Seiten, er ist die Voraussetzung für die individuelle Freiheit. Wenn man die Auswirkungen seiner Handlungen nicht mehr unmittelbar erlebt, fühlt man sich frei, alles zu tun, was man möchte. Daher kommen allerdings auch alle unsere sozialen Probleme, die Ausbeutung und Verwüstung der Erde, der Tier- und Pflanzenwelt, der Atmosphäre. Die Taten, die wir aus Blindheit begehen, knüpfen neue Schicksalsverbindungen zu anderen Menschen. So entstehende Schulden können wir in späteren Leben dann bewußt ausgleichen, wenn wir inzwischen genügend Liebefähigkeit entwickelt haben. „Der Verlorene Sohn“ kommt wieder beim Vater an, verbindet sich selbständig wieder mit seinen Kraftquellen. Sinnbildlich kann ich es auch noch anders darstellen:



Ursprüngliche träumerische Hellsichtigkeit: Der Mensch fühlte sich eins mit den ihn umgebenden Wesen und Kräften. Er wurde geführt, war noch unfrei.



Heutiges Bewußtsein: Die Fontanelle hat sich geschlossen. Umgebende Kräfte und Wesen sind weiterhin da, werden aber nicht mehr wahrgenommen. Der Schädel grenzt mich ab. Ich kann mich frei fühlen.



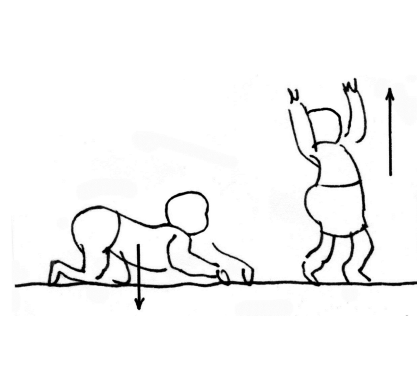
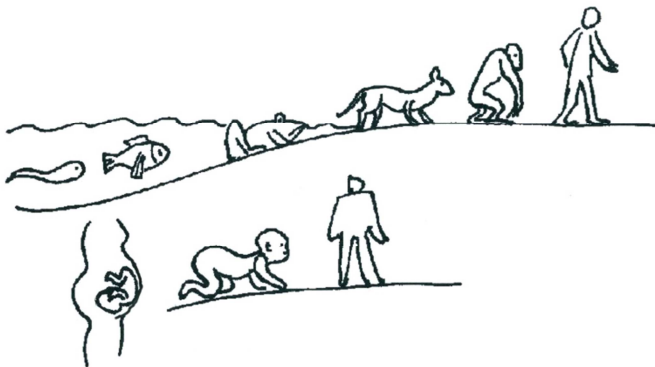
Zukünftiges Hellsehen unter Beibehaltung des individuellen wachen Ich-Bewußtseins. Ich tue aus Einsicht, was gut ist für die Menschheit und die Erde.

Wenn der moderne Mensch daran zweifelt, daß es Kräfte und Wesen gibt, die er nicht mit den Augen sieht, so kann er Folgendes bedenken:



Auf einer Baustelle sehe ich nie Arbeiter, wenn ich sonntags komme. Also kann ich sagen: „Das Haus wächst“. Genauso geht es mir mit einem Baum. Da habe ich mich auch daran gewöhnt zu sagen: „Es wächst“. Vielleicht gibt es aber doch „Arbeiter“, die ich nicht sehe?

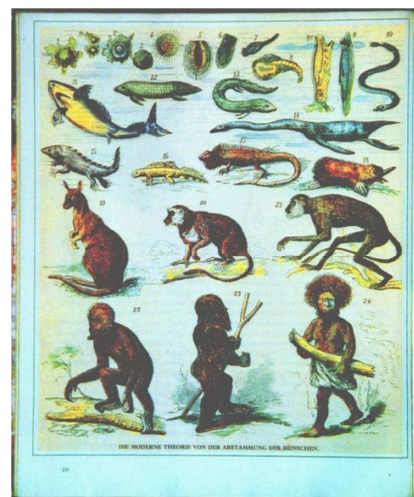
Wer die Fähigkeit dazu ausgebildet hat, der kann die Kräfte in der Aura des Baumes wahrnehmen, die da wirken. Der hellsehtige Lehrer kann beim Schüler unterscheiden zwischen den, von den Eltern ererbten, und den aus einem vorigen Leben mitgebrachten Fähigkeiten und entsprechend unterrichten. Nun tauchen meist Zweifel auf, ob es tatsächlich hellsehtige Fähigkeiten gibt. Aber jedes Ehepaar, jedes Liebespaar wird bestätigen, daß es zwischen ihnen manchmal Verständigungsmöglichkeiten gibt, die sich naturwissenschaftlich nicht erklären lassen. Eltern können auch bei kleinen Kindern, die noch nicht „Ich“ zu sich sagen, beobachten, daß sie aussprechen, was die Eltern nur gedacht haben, oder daß sie mit Wesen reden, die Erwachsene nicht sehen. Da jeder Mensch die menschheitlichen Evolutionsstufen noch einmal im Zeitraffer wiederholt, liegt der Schluß nahe, daß die Menschen auf einer vergangenen Entwicklungsstufe auch hellsehtig waren.

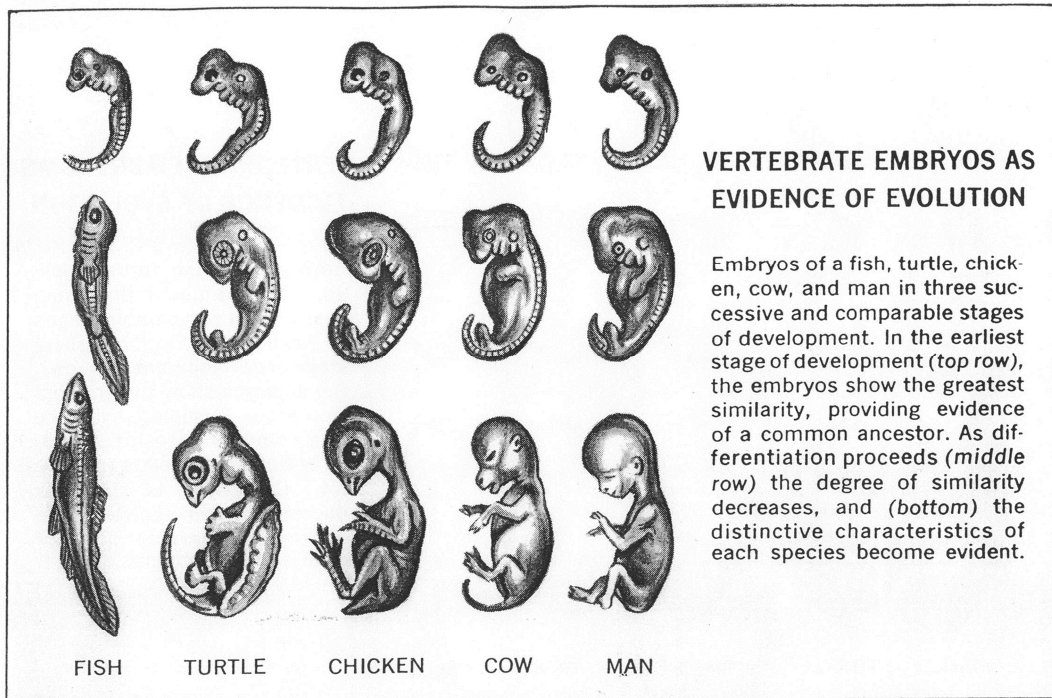


Der Mensch wiederholt im Zeitraffer die Evolutionsstufen bis zum heutigen Stand noch einmal, legt sich aber nicht unterwegs fest wie die Tiere sondern bleibt bildsam und fügt endlich noch die typisch menschliche Fähigkeit des Sich-Aufrichtens hinzu, wozu er menschliche Vorbilder braucht.

Charles Darwin suggeriert uns nun seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts folgendes Bild der Evolution: Aus dem Einzeller entwickelt sich seiner Meinung nach durch „Natürliche Selektion“ am Ende der Mensch.

Das heißt auf Deutsch: Durch Zufall entwickelt sich aus etwas Unvollkommenen das Vollkommenere. Es widerspricht jedoch jeder Erfahrung, daß sich aus etwas Unvollkommenem ohne schöpferische Einwirkung von außen etwas Vollkommeneres entwickelt.

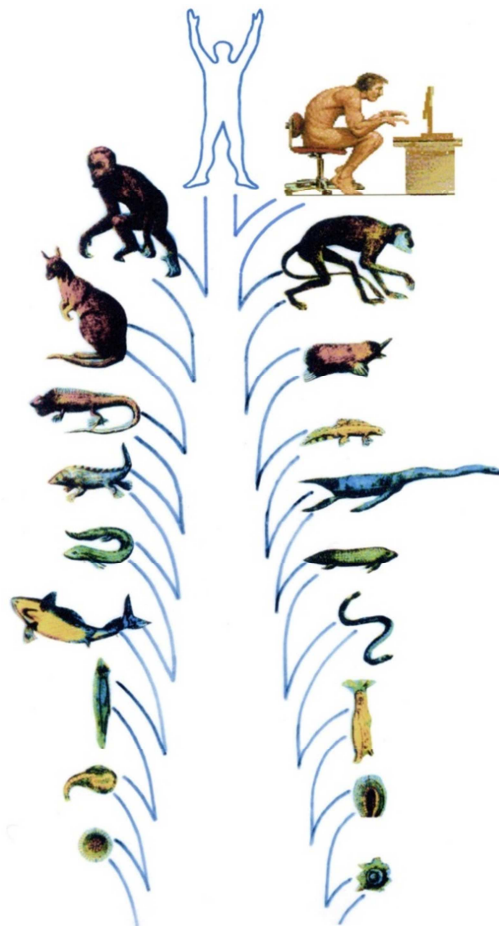




Die obige Abbildung der Encyclopedia Americana (dem „amerikanischen Brockhaus“) zeigt eine andere Version der Evolution: Es wird deutlich, daß sich offenbar nicht aus einem Fisch ein Mensch entwickelt, sondern daß beide aus einer Urform hervorgehen.

Das legt folgende Annahme nahe: Die Idee des Menschen existierte vor allen Tieren. Die Tiere haben sich dann im Laufe der Zeit früher festgelegt als der Mensch. Der Mensch ist heute noch bildsam und kann sich weiterentwickeln.

Wenn er sich allerdings für ein Tier hält, oder für ein Produkt von Vererbung und Umwelt, dann kann er sich auch festlegen wie der zum Scherz eingefügte Computer - Freak rechts oben, und es wird eine „neue Tierart“ daraus.



Damit drängt sich die Frage auf, in wie weit wir uns verpflichtet fühlen, an unserer Entwicklung zu arbeiten. Und es wird eigentlich klar, daß alle, die mit Erziehung zu tun haben, sich um ihre seelische und geistige Entwicklung bemühen sollten, damit sie Kindern ein möglichst gutes Vorbild werden. Wir wirken ja auf Kinder nicht durch das, was wir sagen, sondern durch das, was wir sind, siehe die folgende Abbildung!

natürliche Rhythmen
Vernunft

Laune
Einfall
Sympathie
und Antipathie
subjekt. Empfindung
Wunsch d. Kindes

(www.maerchenfrank.de 25.11.2008)

Tierkinder entwickeln ihre artgemäßen Fähigkeiten auch ohne das Vorbild der Elterntiere. Fische lernen ohne die Eltern schwimmen, Vögel ohne die Eltern fliegen.

Menschenkinder lernen nicht aufrecht zu stehen, zu gehen, zu sprechen ohne das **Vorbild** des erwachsenen Menschen. Sie werden auch nicht zu selbständig entscheidenden, mündigen Menschen, indem man ihnen im Kindesalter Entscheidungen abverlangt. Die Entscheidungen muß der Erwachsene für das Kind treffen, damit es sich erst einmal gut aufgehoben fühlt und Lebenssicherheit und Vertrauen ins Leben entwickeln kann.

So wie der Mensch als Kind geführt wird, kann er sich später als Erwachsener selber führen, denn der Erzieher war sein Vorbild dafür. Wenn die Mutter / die Erzieher sich beim Erziehen von der Vernunft leiten lassen, wird er sich später auch vernünftig führen können. Dazu braucht der Erwachsene aber ein Vorbild, nach dem er sich selber richtet.

Andernfalls wird dem Kind die erlebte **Willkür** zum Vorbild. Er wird die Befreiung von Bevormundung genießen, sich gehen lassen und sich von Lust und Laune, von der Werbung, von den Medien, von politischen Demagogen, von Drogen, von äußeren Reizen leiten lassen.

Fehler gehören zur menschlichen Freiheit und dienen dazu, daß man aus ihnen lernt. Wenn dem Erwachsenen einmal seine Abhängigkeit, seine Willensschwäche bewußt werden, kann er beginnen, durch **freiwilliges Üben seine Schwächen in bleibende Stärken zu verwandeln**.

Die Blindheit, die nur das für wirklich hält, was man anfassen, mit den Augen sehen, messen, zählen, wägen kann, ist die Voraussetzung des individuellen Freiheitsgefühls. Sie hat jedoch Egoisten auf den Plan gerufen, die im Kampf um Vorteile die Lebensbedingungen auf der Erde zerstören.

Um wieder hellichtig zu werden, müssen wir zunächst bestimmte Fähigkeiten ausbilden, zum Beispiel Geduld, Gedankenkontrolle, Willensstärke, Mut, Positivität u.a., sonst würden wir beim Hellsichtigwerden den Anblick dessen gar nicht ertragen, was wir früher verursachten und nun wieder gut zu machen haben. Ein langer Übungsweg zum Entwickeln hoher moralischer Fähigkeiten ist erforderlich. Dazu sind einige Erdenverkörperungen nötig, denn nur auf der Erde können wir die erforderlichen Fähigkeiten erlangen. Und das heißt, daß während dieser Zeit ein Leben auf der Erde noch möglich sein muß.

Wenn die egoistischen, zerstörerischen Kräfte sich aber ungebremst ausbreiten können, dann werden zukünftige Erdenverkörperungen und damit die menschliche Entwicklung in Frage gestellt. Die Anthroposophie sieht deshalb ihre Aufgabe darin, ein Gegengewicht zu schaffen, indem sie aufgeschlossene Menschen dazu ermutigt, sich aus eigenem Entschluß moralisch und geistig weiterzuentwickeln.

Von kirchlicher Seite wird oft eingewendet, daß es verwerflicher Hochmut sei, sich selbst entwickeln zu wollen; gläubige Menschen vertrauten auf die Gnade Gottes. Aber müssen sich nicht auch evangelische und katholische Gläubige am Sonntagmorgen auf den Weg in die Kirche bemühen, um dort Begnadendes zu erleben? Sie können nicht im Bett liegen bleiben und auf die Gnade Gottes warten.

Ein bißchen müssen sie schon tun, um ihr entgegenzugehen. Einige Psychotherapeuten versuchen ihren Patienten zu helfen, indem sie ihnen empfehlen, mit den eigenen Seeleneigenschaften zufrieden zu sein. Das führt nicht weiter. Jeder Sportler weiß, daß er trainieren muß, um seine Muskeln zu stärken. Auch moralische Fähigkeiten können wir erüben, wenn wir dazu das richtige Vorbild wählen. Dieses Vorbild finden wir in den Evangelien.

Die täglichen Nachrichten suggerieren uns zwar, daß wir als Einzelne viel zu schwach seien, um etwas in der Welt zu verbessern. Das lähmt und legt Resignation nahe. Wir müssen jedoch die Welt dort anfangen zu verändern, wo wir Zugriff haben, und das ist eben bei uns selber. Selbstvertrauen, Zuversicht und Positivität strahlen dann auf unsere Umgebung aus. Wenn wir fröhlich lächelnd durch einen Supermarkt gehen, können wir erstaunt bemerken, daß andere Menschen dadurch auch zu lächeln anfangen, denn der Mensch nimmt innerlich die Form an, die er äußerlich wahrnimmt. Wir bewirken mehr als wir wissen.

Ich hoffe, daß Sie jetzt viele Fragen haben. Auf meiner Homepage finden Sie meine Kontaktdaten. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit und erwarte gerne Ihre Anrufe oder Mails.

Stuttgart, den 22.10.2015

Frank Jentzsch

www.maerchenfrank.de